

Jubiläen großer Orchester

Musik lebt nicht allein von den Komponisten, die einer Melodie Gestalt verleihen. Sie wird erst richtig lebendig durch die Künstler, die sie zum Klingen bringt. Vier bedeutende Kulturorchester in Deutschland und Österreich feierten gerade stolze Jubiläen, was jetzt in Buchausgaben seinen Niederschlag fand.

Mit gleich zwei Festschriften feierte die Sächsische Staatskapelle Dresden ihr 450-jähriges Bestehen. Sie gehört zu den ältesten und erlesensten Orchestern der Welt und konnte Qualität und Ansehen bis heute erhalten und aus-

bauen. Das war nicht immer einfach. Besonders in der Folge kriegerischer Ereignisse schien ihre Existenz bedroht, so zum Beispiel während des Dreißigjährigen Krieges (1618-1648) oder am Ende des Siebenjährigen Krieges (1763), schließlich durch den Zweiten Weltkrieg und den totalen Zusammenbruch 1945. Doch das renommierte Orchester hat im Gegensatz zu vielen anderen seiner Art ununterbrochen bestanden, blieb sich selbst treu und ist bis heute im Klang unverwechselbar geblieben. Die „sächsische Wunderharfe“ wurde von zahlreichen berühmten Komponisten und Dirigenten geleitet, und die Kapellgeschichte ist ein bedeutsamer Teil allgemeiner europäischer Musikgeschichte. Mit ihr sind Namen verbunden wie Heinrich Schütz, der wie kein anderer Kapellmeister der Dresdner Kapelle so viele Jahre seines Lebens und Schaffens gewidmet hat. 1734 trat Johann Adolf Hasse seine Position als „Königlich Polnischer und Kurfürstlich Sächsischer Kapellmeister“ an. Hasse starb 1783 und wurde in San Marco zu Venedig beigesetzt. Genau 100 Jahre später verstarb nur wenige Meter entfernt im Palazzo Vendramin einer seiner großen Nachfolger: Richard Wagner.

Das Orchester, das neben ausgiebiger Konzerttätigkeit in hohem Maße der Oper verpflichtet ist, spielt heute jährlich etwa 230 bis 250 Vorstellungen im Graben der Sächsischen Staatsoper. Neben Tourneen gibt es etwa 50 Konzerte pro Saison auf dem Podium mit verschiedenen Konzertzweigen. „Wie Glanz von altem Gold – 450 Jahre Sächsische Staatskapelle Dresden“ heißt der opulente Bildband von Eberhard Steindorf (Bärenreiter Verlag), der die bewegte Orchestergeschichte nachzeichnet. Mit Texten in deutscher und englischer Sprache unterlegt werden Dokumente von der Kapellgründung im Jahre 1548 an bis heute präsentiert. Fotos von Musikern, Gästen und Komponisten bis in die heutige Zeit hinein vervollständigen das Werk. Ein kleines Register macht das Buch zu einer run-

den Sache, wengleich man sich eine ausführlichere Behandlung der turbulenten Geschichte gerade dieses Jahrhunderts vom Kaiserreich über Diktatur und Kommunismus bis zur Integration in das wiedervereinigte Deutschland hätte vorstellen können.

Eher leise und gediegen und auf ganz andere Art und Weise bibliophil kommt Eberhard Steindorfs Buch „Die Sächsische Staatskapelle Dresden“ (Henschel Verlag) daher. Er hat seine Kapitel in Thema und vierzehn Variationen eingeteilt, die chronologisch Orchestergeschichte erzählen, jeweils begleitet durch Intermezzi, die Themen berühren wie „Palmsonntagskonzerte“, „Der musikalische Nachwuchs“ oder auch „Die Einzelpersönlichkeiten in der Kapelle“. An Stelle einer Coda erweist der Autor dem heutigen Orchesterchef Giuseppe Sinopoli mit einem ganzen Schlusskapitel seine Referenz. Unendlich liebevoll gestaltet, ergänzt durch Zeittafel, Literaturhinweise und Register ist das Buch eine lohnenswerte Lektüre, der Bedeutung des Jubiläums in bestem Sinne angemessen. Ist die Sächsische Staatskapelle den Theaterorchestern zuzurechnen, so gehören die Stuttgarter Philharmoniker zur Gruppe der Konzertorchester. 1924 wurden sie gegründet und mit der Ouvertüre zur romantischen Oper »Euryanthe« von Carl Maria von Weber eingeweiht. „Musikaufträge aus Stuttgart oder von außerhalb, wie Aufführungen von Oratorien, geistlichen und weltlichen Chorwerken, Begleitung von Solisten, Veranstaltungen von Kirchen-, Sinfonie- und volkstümlichen Konzerten, Mitwirkung bei Vereins- und Privatfestlichkeiten aller Art für Streich- oder Blasmusik in hochkünstlerischer Weise und zu erschwinglichen Honorarsätzen“ – so war der Aufgabenbereich des Orchesters damals umrissen. Mit Gründung des Rundfunks eröffnete sich dem Orchester eine neue Chance. Allerdings brauchte man nun ein Orchester, das „vollbesetzt war und dessen Führer in den ersten Stimmen hervorragende Vertreter ihres Faches waren. Solche Berufsmusiker waren aber in Stuttgart nicht vorhanden, man musste sie von außerhalb verpflichten“, so erin-

tert sich der damalige Orchesterchef Josef Leimeister. Also wurde ein Verein gegründet, um alle rechtlichen Folgen zu tragen. Bereits 1925/26 gab es erste Subventionen seitens der Stadtverwaltung. Leo Blech war der erste Orchesterleiter von großer künstlerischer Bedeutung. Viele berühmte Gastdirigenten und Solisten haben mit den Stuttgarter Philharmonikern zusammengearbeitet und dem Publikum unvergessliche Stunden bereitet. Mit dem derzeitigen Chef Jörg-Peter Weigle ging das Orchester ins neue Jahrtausend. Ruth Renée Reif dokumentierte die künstlerische Geschichte des Stuttgarter Klangkörpers in einem Buch plus CD mit dem Titel „Die Stuttgarter Philharmoniker“ (Silberburg-Verlag), herausgegeben bereits 1999 von der Gesellschaft der Freunde der Stuttgarter Philharmoniker. Historisches, Musikalisches, Dirigentenporträts, Fotos und mehrere Register machen die Publikation lesenswert.

Einhundert Jahre alt sind in diesem Jahr die Wiener Symphoniker geworden. Deren Generalsekretär Rainer Bischof hat einen großformatigen Band herausgegeben, der in Wort und Bild viele Stimmungen wiedergibt und sich die Zeit nimmt, die Geschichte des Klangkörpers zu erzählen, mal ein wenig alpenrepublikanisch umständlich wie das Gründungskapitel von Ernst Kobau, mal in seiner Funktion als Hauptstützpfiler der Bregenzer Festspiele mit der gebührenden Anerkennung von Festivalchef Alfred Wopmann geehrt. Nikolaus Harnoncourt saß von 1952 bis 1969 am Cello-Pult des Orchesters und behauptete: „Es war die beste Dirigenschule, die man sich vorstellen kann“. Herbert von Karajan prägte Mitte des vergangenen Jahrhunderts das künstlerische Profil, später waren es Wolfgang Sawallisch, Georges Prêtre und andere. Ein Buch, das mehr zum Durchlesen auffordert als zum Herumblättern, da keine Abend- oder Tourneeprogramme abgebildet werden und keine chronologischen Tafeln zum Studieren einladen, dafür die Schwarzweißkonterfeis der Musiker betrachtet werden können (Verlag Holzhausen, Wien). Zu den Kulturorchestern gehört

DIE BÜCHER	
Ein Jahrhundert Wiener Symphoniker ISBN 3-85493-024-0	
Ihre Symphonieorchester : Bayerischen Rundfunks ISBN 3-7618-1395-3	
Strukturwandel der Orchesterlandschaft ISBN 3-925366-77-6	
Die Stuttgarter Philharmoniker ISBN 3-87407-319-X	
450 Jahre Sächsische Staatskapelle Dresden ISBN 3-7618-1389-9	
Die Sächsische Staatskapelle ISBN 3-89487-269-1	

BÜCHER

auch die Gruppe der Rundfunkorchester. „1949/1999 - 50 Jahre Symphonieorchester des Bayerischen Rundfunks“ heißt ein anlässlich dieses Jubiläums erschienenenes Buch, das im Auftrag des Bayerischen Rundfunks von Renate Ulm herausgegeben wurde, unter Mitarbeit von Doris Senfelder (Bärenreiter). Zahlreiche Beiträge, darunter interessante Künstlerinterviews zu verschiedenen musikalischen Themen, erinnern an Höhepunkte und Krisen des Klangkörpers. Untrennbar von der noch kurzen Geschichte des Orchesters ist der Name Eugen Jochum. Der im schwäbischen Babenhausen geborene große Brucknergestalter wurde 1949 beauftragt, ein großes Symphonieorchester aufzubauen. Nach wenigen Wochen gab es ein übergroßes Orchester, dessen Spitzenkräfte das A-Orchester, die so genannte „Ernste Musik“ spielten und dessen zweite Hälfte, das B-Orchester, in den folgenden Jahren zum Unterhaltungsorchester ausgebaut wurde. Im Mai 1949 koppelte Jochum dann „sein“ Orchester ab, das „Orchester des Bayerischen Rundfunks“. Er wollte es nicht nur

im Funk, sondern auch im Konzertleben etablieren. Dank seiner großen Persönlichkeit wurde der noch junge Klangkörper bald zu einem Elite-Orchester, das Jochum elf Jahre führte. Rafael Kubelik war einer seiner berühmten Nachfolger. Im Programm stehen nicht nur Sonder- und Sonntagskonzerte mit Ausschnitten und sogar Gesamtaufnahmen von Opern, sondern auch Werke der Neuen Musik, Jazz und Kinderkonzerte für die jüngsten Musikfreunde. Rudolf Schock, Erika Köth, Elisabeth Grümmer, Nicolai Gedda, Tatjana Troyanos und viele andere Solisten bereicherten die Konzertereignisse. Kubelik und Maazel, Bernstein und Leinsdorf u.a. sind mit Ausschnitten auf einer beigefügten CD zu erleben.

Eugen Jochum war noch in der glücklichen Lage, sein Orchester nach seinen eigenen Vorstellungen aufzubauen, ohne dabei finanziellen Schranken unterworfen zu sein. Heute ist die Lage der Kulturorchester in Deutschland mitunter dramatisch. Ein neuerliches Beispiel der jüngsten Entwicklungen sind in Brandenburg Überlegungen, die das Theater 5 Millionen Mark in der

Spielzeit kostenden Philharmoniker wegzusparen, da sich deren Leistungen auch mit 1,5 Millionen Mark frei einkaufen lassen. Arnold Jacobshagens Buch „Strukturwandel der Orchesterlandschaft - die Kulturorchester im wiedervereinigten Deutschland“ (Verlag Dohr) bietet einen wichtigen Überblick über eine eher trockene Materie, die aber die Voraussetzungen für musikalischen Genuss in Konzert und Oper schafft. 168 öffentlich finanzierte Kulturorchester gab es zum Zeitpunkt der Wiedervereinigung. Nach der Spielzeit 1999/2000 bestanden nur noch 135. Die Einbußen bei den Orchestern unter dem Diktat leerer Staatskassen waren wohl im vergangenen Jahrzehnt noch gravierender als bei den öffentlichen Theatern allgemein. Nicht nur Tarifvertrags- und Managementaspekte machen Sorgen, sondern die traditionelle Institution des Orchesters als solche wird sich vermutlich verändern müssen. Da ist u.a. die Rede vom flexiblen Musiker-Pool. Der Autor kann keine Mittel und Wege zur Lösung von Strukturproblemen vorschlagen. Zu verschiedenen

sind die jeweiligen Betriebsorganisationen und Standortfaktoren der einzelnen Orchester. So beschränkt er sich auf die Skizzierung der Orchesterfusionen, Ablösungen und Strukturveränderungen der Neunzigerjahre, an denen sich einige Schlussfolgerungen für künftige Entwicklungen ziehen lassen. Es war für Jacobshagen nicht leicht zu rechen, weil u.a. Strukturveränderungen bei Kulturorchestern als innerbetriebliche Angelegenheiten nicht immer an die Öffentlichkeit gelangen. Dennoch konnte er in der vorliegenden Studie, deren Hauptteil sich 1996 am Berliner Institut für Kultur- und Medienmanagement (IKM, Hochschule für Musik „Hanns Eisler“) entstand, die erste Zwischenbilanz ziehen. In dem Autor zusammen kann man nur hoffen, dass von weiteren Auflösungsabsichten bei Orchestern Abstand genommen wird. Kooperations- und Fusionsmodelle wie z.B. die der Rundfunkorchester und -Chöre Gml Berlin standen seither in der Praxis mehr oder minder erfolgreich auf dem Prüfstand.

G. Helbig / M. Lehn